

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 11 (1961)

Heft: 1

Artikel: Markt und Stadt zwischen Waadtland und Bodensee bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts

Autor: Büttner, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARKT UND STADT ZWISCHEN WAADT- LAND UND BODENSEE BIS ZUM ANFANG DES 12. JAHRHUNDERTS *

Von H. BÜTTNER

Die Forschung hat sich in den letzten Jahren in besonderem Maße darum bemüht, dem Aufkommen von Markt und Stadt in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters nachzuspüren. Die zusammenfassenden Arbeiten von Edith Ennen und H. Planitz geben einen trefflichen Überblick vom Stande unseres Wissens,

*Vortrag, gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 4. November 1960.

Es kann nicht die Aufgabe einer knappen Skizze sein, die überaus reiche Literatur zur Frage der Stadtgeschichte vollzählig aufzuführen; es sei nur auf das Werk von EDITH ENNEN, *Frühgeschichte der europäischen Stadt* (Bonn 1953) (vgl. dazu TH. MAYER, *Zur Geschichte der Stadt im Frühmittelalter* in: Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 4, 1954, S. 125—152) sowie auf H. PLANITZ, *Die deutsche Stadt im Mittelalter* (Graz-Köln 1954) und die *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens* in: *Vorträge und Forschungen IV*, hrsg. von TH. MAYER (Konstanz 1958) verwiesen. Die Schweiz verfügt über eine reiche Fülle einzelner Stadtgeschichten und von weiterem einschlägigem Schrifttum; auch hier seien nur die Namen der vorzüglichsten schweizerischen Forscher zur Stadtgeschichte erwähnt; H. AMMANN, *Über das waadtländische Städtewesen im Mittelalter und über landschaftliches Städtewesen im allgemeinen* in: Schweiz. Zeitschr. f. Gesch. 4 (1954), S. 1—87, wo die zahlreichen früheren Arbeiten des Verf. aufgeführt werden; H. STRAHM, *Der zähringische Gründungsplan der Stadt Bern* in: *Archiv Hist. Ver. Bern* 39, 2 (1948), S. 361—390; ders., *Zur Verfassungstopographie der mittelalterlichen Stadt mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Bern* in: *Zeitschr. f. Schweiz. Gesch.* 30 (1950), S. 372—410. Eine eindrucksvolle Übersicht über die mittelalterlichen Städte der Schweiz bietet H. AMMANN und K. SCHIB, *Historischer Atlas der Schweiz* (Aarau 1958), Karte 17.

und darüber hinaus brachte das Werk von Ennen eine erhebliche Erweiterung unserer Erkenntnis durch die Überschau über weite Zeiten und Räume. Seitdem haben sich in lebhaftem Bemühen eine Reihe von Forschern der Klärung der aufgeworfenen Fragen gewidmet und viele Einzelergebnisse gewonnen; dabei brach sich auch die Einsicht Bahn, daß eine Bearbeitung von den einzelnen Landschaften her der allgemeinen Fragestellung nur förderlich sein könne.

Als eine solche räumliche Einheit erweist sich auch das nördliche Vorland der Zentralalpenpässe, das gerade wegen der Verkehrsbedeutung der großen Straßen und der Mannigfaltigkeit seiner politischen, siedlungsmäßigen und wirtschaftlichen Gegebenheiten auch zur Betrachtung des Marktes und der frühen Stadt ungemein geeignet erscheint. Dabei geben die zahlreichen und sorgfältigen Arbeiten, die im Bereich der Schweiz über das Städtewesen und die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen des späteren Mittelalters erschienen sind, einen ausgezeichneten Ausgangspunkt.

I

Die Zeiten der Spätantike und die bewegten Jahrhunderte der germanischen Einfälle und schließlich der burgundischen und alemanischen Einwanderung lassen bis zum 6. Jahrhundert zwei verschiedene Tendenzen in dem Schicksal der städtischen Anlagen der Römerzeit deutlich werden. Einmal zeichnen sich Siedlungen ab, die sich auch in diesen unruhigen Jahrzehnten hielten und einen Rest städtischer Funktion wahrten, wie Genf, Basel oder Chur. Daneben stehen Plätze, die zwar noch bis in das früheste Mittelalter weiterbestehen, aber unter den völlig veränderten Voraussetzungen der Umwelt ihre bisherige Aufgabe verloren haben und als absterbende Gebilde wieder in einer ländlich-bäuerlichen Umgebung aufgehen; dazu gehören alte bekannte Römerorte, wie Avenches, Nyon oder wie Augst und Vindonissa/Windisch, ohne daß sich ihre Geschichte in allem gleichartig oder auch gleichzeitig abspielte. Die Voraussetzungen für ihr Bestehen, das Vorhandensein größerer Heereskontingente oder einer in ein großes Reich eingegliederten differenzierten Verwaltung und Wirtschaft waren

mit dem Untergang des römischen Reiches weggefallen, und so klang ihr Dasein langsam oder rascher aus. Eine verkehrsgünstige Lage an vielbegangenen Straßen allein konnte ihr Fortbestehen in der alten Art nicht sichern.

Dieses allmähliche Erlöschen des alten Lebens läßt sich für das 6. Jahrhundert besonders gut verfolgen bei Windisch und Avenches. Dort war in Parallele zur weltlichen Verwaltung auch der Bischof ansässig geworden, aber an beiden Orten mußte er sich im Laufe des 6. Jahrhunderts zurückziehen; an dessen Ende oder zu Beginn des 7. Jahrhunderts fand er schließlich seine endgültige Zuflucht und seinen Sitz im Schutze der Felsenhöhe von Lausanne. Wie im Mittelland die einwandernden und Ackerland suchenden Alemannen, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, aber durch ihre völlig andere Lebensweise und politische Ordnung den ehemals volkreichen Städten Windisch und Avenches den Todesstoß versetzten, so wurde im Wallis das alte Octodurus, Martigny am Fuße des Passes über den Mont Jovis, den späteren Großen St. Bernhard, letztlich durch die Langobardeneinfälle der siebziger Jahre des 6. Jahrhunderts durch den Bischof im Wallis als Sitz aufgegeben und damit seine Stellung als Mittelpunkt der Landschaft beendet, die ihm noch in etwa aus dem Erbe der römischen Vergangenheit verblieben war. Der Bischof zog sich nach der beherrschend über der Rhone aufsteigenden Felsenkuppe von Sitten zurück, die ihm die nötige Sicherheit vor feindlichen Überfällen bot.

Auch die weitläufig gebaute, aber bereits seit dem 3./4. Jahrhundert zu exponierte Römerstadt in Augst verlor seit dem 4./5. Jahrhundert immer mehr an Lebenskraft, offensichtlich nicht so sehr durch zerstörende Angriffe der Alemannen, sondern weit eher weil die Voraussetzungen, die sie einst durch Rom geschaffen hatten, nicht mehr fortbestanden.

Die wichtigste Voraussetzung für das ungefähr beharrliche Weiterleben einer aus der spätrömischen Zeit in das frühe Mittelalter hineinreichenden Siedlung, die sich in ihrer Struktur von der umgebenden Landschaft abgehoben hatte, war in den bewegten Zeiten des 5./6. Jahrhunderts eine gute Schutzlage, die für das in ihr vorhandene oder zu ihr flüchtende «städtische» Leben eine bergende Aufnahme bot. Zwischen Zentralalpen und Hoahrhein

war es von entscheidender Bedeutung, ob für einen Civitas-Mittelpunkt oder für ein größeres Castrum des späten Rom eine solche natürlich geschützte Lage gegeben war oder nicht; ein noch so starker Mauerring genügte nicht, wie sich besonders deutlich bei Avenches erweist. Natur und Festungskunst mußten zusammenkommen, um den Fortbestand im frühen Mittelalter zu sichern und damit den Rest der spätantiken Funktion für einen Neuansatz in den kommenden Jahrhunderten zu bewahren. Die Wichtigkeit dieser Schutzlage läßt sich sehr gut fassen bei Sitten, das ja bereits kurz charakterisiert wurde, oder bei Lausanne, das auf einem steilen Felsen angelegt und wohl noch besonders durch Bischof Marius am Ende des 6. Jahrhunderts ausgebaut wurde. Auch für das befestigte Basel war seine Lage auf hohem Fels über dem Rhein ausschlaggebend geworden, die zudem noch nach fast allen anderen Seiten gut gesichert war. Ähnlich hatte sich das spätrömische Chur auf einen Felssporn zurückgezogen, der leicht zu verteidigen war und doch den Flußübergang über die Plessur überwachte. Auch bei Zürich bedeutete die gutgeschützte Lage des Lindenhofes, der zwischen Limmat und Sihl auf einem Hügel das Castrum trug, für die Möglichkeit des Fortbestehens sehr viel.

Durch die Gunst der Überlieferung sind wir über die Lage am Bodensee für das ausgehende 6. Jahrhundert und den Anfang des 7. Jahrhunderts verhältnismäßig gut unterrichtet. Die ehemals städtische Siedlung von Bregenz hatte um 600 diese Eigenschaft längst verloren, wenn sie auch noch eine zahlreichere Bevölkerung romanischer und alemannischer Herkunft besaß als ihre Umgebung und wenn auch die Gebäude der spätrömischen Zeit, wie die Aureliakirche, an sich noch vorhanden waren. Am anderen Ufer des Bodensees dagegen hatten sich in Konstanz und Arbon die Verhältnisse weniger gewandelt. Das Castrum Arbon hatte noch eine nicht geringe Bevölkerung und war noch der Mittelpunkt des zugehörigen Kastellbezirkes; durch die Vielzahl der dortigen Kleriker erweist es sich auch als ein gewisses christliches Zentrum, das seine Umgebung mitbetreute. Auch das spätrömische befestigte Konstanz hob sich zu Beginn des 7. Jahrhunderts noch von seinem ländlichen Umkreis ab. Beide Siedlungen, Konstanz wie Arbon, schienen um diese Zeit etwa die gleiche Struktur und relative Bedeutung zu haben.

Ihr weiteres Schicksal im 7. Jahrhundert und bis in das 8. Jahrhundert hinein verlief aber in ganz verschiedener Weise. Arbon wurde bis zum frühen 8. Jahrhundert zwar der Ausgangspunkt der Waltramshuntari, einer großgrundherrlichen Bildung, die auch verwaltungsmäßig die Landschaft bis zum Gebirgsstock des Säntis einbezog, aber es verlor dennoch die aus der Spätantike überkommene Funktion und verschmolz völlig mit der umgebenden, bäuerlich lebenden Landschaft, so daß es schließlich selbst nur eine dieser Siedlungen war. Konstanz dagegen behielt seine Stellung, die es aus dem Umland abhob. Der Kastellbereich verfiel nicht; die Siedlung war nach wie vor volkreicher als andere in der Nachbarschaft; der ehemals spätrömische Kastellort wurde Sitz eines Bischofs. Außer der innerhalb der spätrömischen Mauern befindlichen Bischofskirche entstand unmittelbar vor der Befestigung die Kirche St. Stephan, ein Zeichen für ein gewisses, neu sich regendes Leben um den Bischofssitz.

Entscheidend für das verschiedenartige Weiterbestehen von Konstanz und Arbon war, um es nochmals zu unterstreichen, zweifellos der Umstand, daß Konstanz zu einem kirchlichen Mittelpunkt größerer Bedeutung wurde durch die Wahl zum Bischofssitz im alemannischen Bodenseegebiet.

II

Am Beispiel von Konstanz wurde somit deutlich, von welcher ausschlaggebender Wichtigkeit es war, ob im 7./8. Jahrhundert eine ehemalige Römerstadt für die Zukunft Sitz eines Bistums oder einer sonstigen großen geistlichen Institution wurde. Darüber soll selbstverständlich nicht vergessen werden, daß eine Siedlung nicht nur durch einen einzigen Faktor aus ihrer Umgebung herausgehoben wurde, sondern daß zu verschiedenen Zeiten die verschiedensten Umstände dazu beitragen konnten, das Weiterbestehen als «Stadt» zu ermöglichen. Aber für die Merowingerzeit spielte es eine besondere Rolle, ob die Kirche einem Ort, der noch Reste einer Verwaltungs-, Handels- und Wirtschaftsfunktion aus der Spätantike fortführte, eine eigene Prägung und eine gewisse zusätzliche Bedeutung gab oder ob dies nicht geschah.

Der befestigte Raum im spätrömischen Chur umschloß aus den örtlichen Gegebenheiten heraus nur einen sehr kleinen Flächeninhalt (etwa 1,2 ha). Bereits im 7./8. Jahrhundert aber griff die Siedlung offenbar längst wieder darüber hinaus; gerade an dem Vorhandensein und der Lage der kirchlichen Gebäude kann man ersehen, welche Tendenzen sich dabei geltend machten. Zwischen der ummauerten Siedlung am «Hof» und dem dahinter ansteigenden Berg standen damals auf dem zunächst nur verhältnismäßig leicht ansteigenden Hang bereits drei Kirchen: St. Lucius, St. Stephan und St. Hilarius; sie erhoben sich zwar vor der Mauer, aber sie waren nicht nur Stätten des Gedenkens und der Heiligenverehrung, sondern sie hatten sicherlich auch einige Siedler angezogen, die leicht den Schutz der ihnen vorgelagerten Befestigung gewinnen konnten. An deren Fuß aber und zugleich unmittelbar am Weg zum Plessurübergang lag die Kirche St. Martin, die wohl jenen Leuten diente, die zwischen der Festung auf der Höhe und der Übergangsstelle am Fluß sich niederließen. Dank des Bistums, das seit dem 7./8. Jahrhundert in der Hand der gleichen Familie wie das weltliche Führungsamt des Praeses war, und dank der durch diesen Umstand geförderten Beständigkeit der überlieferten Verhältnisse hatte Chur in den genannten Jahrhunderten bereits wieder eine gewisse Aufwärtsentwicklung eingeschlagen.

Vom Handel und Verkehr und von einem Markt in Chur berichten die wenigen Quellen dieser Zeit zwar nicht, aber aus dem sogenannten Rätischen Reichsurbar des 9. Jahrhunderts erhalten wir darüber doch genügende Auskunft; von dort darf auf die davorliegende Zeit des frühen Mittelalters zurückgeschlossen werden, weil das Rätische Urbar ganz typische Verhältnisse der Spätantike noch widerspiegelt. Churrätien besaß danach als spätrömisches Erbe noch ein von der öffentlichen Gewalt kontrolliertes und aufrechterhaltenes Verkehrs- und Transportwesen. Dieses reichte vom Bergell und Unterengadin mit Herbergen und Stallungen bis zum Rheintal bei Schaan und bis zum Walensee für die Schifffahrt, die als nächstes Ziel Zürich besaß. Als Warenumladeplatz tritt im Rätischen Urbar besonders Walenstadt hervor; hier wurden aber auch Verkäufe, wie von Sklaven und Pferden, getätigt, von denen die staatliche Verwaltung Abgaben einzog. Über Chur selbst wird

im Rätischen Urbar nichts von Markt oder Zoll berichtet. Dennoch besteht kein Zweifel, daß am Mittelpunkt Churrätens ein Markt bestanden haben muß; daß er in der Aufzeichnung des 9. Jahrhunderts nicht erscheint, nimmt nicht wunder, da die Rechte des Bischofs darin nicht verzeichnet sind. Analog den Verhältnissen in anderen Gebieten mit antiker Tradition und der Rechtsgepflogenheit des Frankenreiches bis ins 9. Jahrhundert war auch in Chur, wie wir schließen dürfen, der Markt dem Bischof überlassen. Er fand wohl innerhalb der Ummauerung bei der Bischofskirche St. Maria oder aber auch bei der Kirche St. Martin statt, wo sicherlich mehr Platz zur Verfügung stand als im «Hof».

Jenseits des Walensees hörte die rätische Verkehrsorganisation des 6.—9. Jahrhunderts auf; bei Tuggen, zwischen Linthniederung und Zürichsee, begann das Gebiet, das schon am Ende des 6. Jahrhunderts von Alemannen bewohnt war. Am Ausgang des Sees aber lag das römische Kastell Zürich, das im 8. Jahrhundert auch für eine weiträumige umgebende Landschaft namensgebend wurde; Zürich war bis zu dieser Zeit der Mittelpunkt und Umladeplatz am Seeausgang geworden. Eine christliche Bevölkerung hatte sich im Kastell und am Fuße desselben um die Kirche St. Peter gehalten und auch das Andenken an die örtlichen Heiligen St. Felix und Regula bewahrt. Zürich hatte dank dieses Umstandes und durch sein wohlgeschütztes Kastell und wegen seiner verkehrsgünstigen Lage die Funktion sozusagen übernommen, die dem alten Mittelpunkt des 4./5. Jahrhunderts, Windisch, seit dem 6. Jahrhundert entglitten war.

Windisch war zwar am Zusammenfluß von Reuß und Aare gelegen, aber das Überschreiten des Flusses allein konnte ihm nicht seine frühere Bedeutung als Waffenplatz und Verwaltungsmittelpunkt ersetzen. Die offene Lage des Platzes hatte im 6. Jahrhundert auch die zunächst noch ausharrende bischöfliche Gewalt zum Zurückweichen nach Westen bewogen; dadurch aber war das Geschick von Windisch bestimmt. Ein Teil seiner Bevölkerung, die sich nicht nach Westen zurückzog, mag sich wohl auch nach Zürich begeben haben, wo sie Lebensbedingungen fand, die ihren bisherigen nicht allzu fremd waren.

Auch das spätrömische Castrum auf dem Münsterhügel in Basel

hatte seine Anziehungskraft bis zu einem gewissen Grade gewahrt oder bis zum 8. Jahrhundert wieder erlangt. Das Bistum von Augst-Basel freilich scheint vom 7. Jahrhundert ab für lange Jahrzehnte nicht mehr besetzt worden zu sein; um 615 hatte zwar das Mönchtum von Luxeuil versucht, es noch zu erhalten, aber als die ganze Landschaft bis tief in den Jura hinein im 7. Jahrhundert von dem elsässischen Herzogtum abhängig wurde, da scheint das Straßburger Bistum genügt zu haben; auch in Basel mag es die Pflege des Christentums zeitweilig übernommen haben, bis sich der elsässische Einfluß im 8. Jahrhundert wieder zurückzog und Basel 740 wieder einen eigenen Bischof erhielt. Vor dem befestigten Münsterhügel, aber noch auf der Höhe über dem Birsigtal, war mittlerweile längst die Kirche St. Martin entstanden, deren ausgedehnter Pfarrbereich noch lange bis Hünningen reichte. Im Tal, am Fuße des jenseitigen Anstiegs hatte sich eine schon früh das Gerberhandwerk betreibende Bevölkerung niedergelassen. Die Birsigmündung gab den geeigneten Anlegeplatz zur Fähre über den Rhein und für die Schiffe auf dem Fluß.

Mit dem Bestehen von Basel in gesicherter Lage, mit seinen Verkehrsfunktionen, die nie ganz erloschen, und schließlich mit dem Wiederaufleben des Bistums nach 740 war der völlige Niedergang des einstmals so viel ansehnlicheren Augst gegeben, obschon dieses im Schutze von Jura und Schwarzwald von den großen Wellen des alemannischen Vorstoßes nur sanft berührt wurde. Das Aufhören der Grabfelder von Augst spricht eine deutliche Sprache; schließlich blieb von der stattlichen Colonia nur noch eine kleine bäuerliche Siedlung übrig, die im Mittelalter nie wieder zu einem Aufstieg gelangte.

Im Aaregebiet blieb Olten ein kleiner Brückenkopf, dessen römische Mauern zwar im frühen Mittelalter noch standen, das aber keine Markt- oder sonstige besondere Funktion besaß. Das Grab des hl. Ursus auf dem Gräberfeld vor den Mauern des spätrömischen Kastells Solothurn trug zwar dazu bei, daß sich hier ähnlich wie in Zürich eine größere Zahl der romanisch-christlichen Bevölkerung zunächst hielt und daß die Siedlung schon früh die Aufmerksamkeit der burgundischen Königsfamilie fand. Aber das Fehlen einer an Ort und Stelle weilenden stärkeren Kraft, die un-

günstige natürliche Lage und die häufig vorbeiflutenden Angriffe des 6./7. Jahrhunderts verhinderten, daß die kleine Siedlung bis in das 9./10. Jahrhundert hinein sich merklich von der ländlichen Umgebung unterschied.

Das Schicksal von Avenches im frühen Mittelalter läßt sich mit jenem von Windisch vergleichen. Zwar versuchte der Bischof in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hier Halt zu machen; die Kirche St. Symphorian in der Nähe des alten Amphitheaters deutet auf eine solche Absicht des Bischofs Marius von Avenches hin, der hierhin ein Patrozinium seiner gallischen Heimat übertrug. Aber er selbst fand sein Grab bereits in der von ihm ebenfalls erbauten Kirche St. Thyrsus auf dem Felsen von Lausanne. Avenches schrumpfte weiter; seine Rolle war mit dem Rückzug des Bistums zu Ende. Die bäuerliche Siedlung fand ihre Pfarrkirche in St. Martin. Die Lage freilich an der großen Verkehrsstraße, die vom Großen St. Bernhard und vom Genfersee herkam, blieb Avenches ebenso wie Solothurn, sie genügte aber nicht, um ein bedeutendes Marktleben zu erhalten, wenngleich ein wirtschaftlicher Verkehr kleinsten Ausmaßes sich mindestens in Solothurn abgespielt haben muß.

Die Aufgaben, die Avenches nicht hatte festhalten können, vor allem die Eigenschaft als Sitz des Bistums der alten Civitas Helvetiorum, fielen an Lausanne, das sich in ausgezeichneter Schutzlage erhob. Auf dem nach allen Seiten hin leicht zu verteidigenden Felsenplateau bildete sich bei einer Fläche von etwa 3 ha bis ins 8. Jahrhundert eine Art «Kirchenstadt» aus, die jedoch auch sonst noch einer relativ großen Zahl von Menschen Platz bot. Den Mittelpunkt bildete die der Gottesmutter geweihte Bischofskirche; bereits ins Ende des 6. Jahrhunderts geht die Kirche St. Thyrsus zurück, die von Bischof Marius wieder einem Heiligen seiner Heimat geweiht wurde. Daneben bestanden noch St. Stephan und St. Paul mit ihren klösterlichen Niederlassungen in unmittelbarer Nachbarschaft der Kathedrale; auch die Burg des königlichen Grafen hatte im gleichen Raume ihre Stelle gefunden. Die Verkehrslage spielte für dieses Lausanne keine Rolle; sowohl die alte Römersiedlung in der offenen Landschaft nach Westen wie das verkehrsgünstige Ufergelände am Genfersee waren verlassen;

ausschlaggebend für das Weiterdauern Lausannes als regionalen Mittelpunktes war die Schutzlage, die dem Bistum Zuflucht gewährte.

Die gleichen Gesichtspunkte waren bereits seit dem 3./4. Jahrhundert auch für Genf maßgebend gewesen. Die burgundischen Könige waren für Genf im 5. Jahrhundert an die Stelle der römischen Verwaltung getreten. Daher rührte es auch, wenn auf Veranlassung einer burgundischen Königin bereits um 500 wieder ein beginnendes Ausweiten des Siedlungsraumes zu verspüren ist. Unmittelbar vor den Mauern entstand damals die Abtei St. Victor, nachdem Sindeleuba dessen Reliquien von Solothurn nach seiner neuen Ruhestätte hatte überführen lassen. Als die burgundischen Könige noch im 5. Jahrhundert Genf zu Gunsten der großen Rhonestädte verlassen hatten und ihre Politik sowohl nach Süden gerichtet wie wachsam gegen die Franken gelenkt hatten, blieb in Genf das Bistum und ein burgundischer Verwaltungsträger; beide stellten die Verbindung nach Lyon und Vienne für Genf sicher, daß der Zusammenhang mit diesen führenden Städten des Rhone-raumes nicht abriß.

III.

Das 8./9. Jahrhundert brachte in der Struktur der Landschaften vom Zürichgau und Bodensee bis tief nach Rätien hinein ein neues Element, die großen Klostergründungen, die sich rasch und auch nach der Absicht ihrer Stifter zu kulturellen Mittelpunkten, nicht nur zu religiösen Zentren ihrer Landschaft entwickelten. Vom Hochrhein bis zum Genfersee blieb es dagegen bei dem im 7. Jahrhundert erreichten Stand der Klöster; dort hatte König Sigismund bereits um 515 die rasch berühmt gewordene Abtei St. Maurice über den Gräbern der Thebäer erbaut. In Romainmôtier war das monastische Leben zu Beginn des 7. Jahrhunderts wieder neu erweckt worden. Am Hochrhein war im 7. Jahrhundert vermutlich Säckingen durch Fridolin entstanden; im Jura waren unter dem Einfluß von Luxeuil um 630 Münstergranfelden und St. Ursanne ins Leben getreten.

In der Bodenseelandschaft und ihrer Nachbarschaft legte in

den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts der Alemanne Otmar den Grund zu der Abtei St. Gallen, die er mit rätischer Hilfe am Grabe des Kolumbanschülers St. Gallus begründete. Ebenfalls in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts reichte das Kloster Reichenau zurück, an dessen Beginn der im fränkischen Auftrag gesandte Pirmin stand und das nach Jahren der politischen Wechselfälle rasch zu einem Mittelpunkt monastischen und kulturellen Lebens heranwuchs. In Rätien entstanden nur wenig später, aber ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Klöster Pfäfers und Disentis.

All diese klösterlichen Einrichtungen hatten im 8./9. Jahrhundert keine Wirkung auf die Ausbildung von Märkten. Sie stellten zwar sehr rasch Zentren dar für den gesteigerten Verbrauch, auch von hochwertigen Artikeln des Fernhandels, aber die Deckung ihres Bedarfes bedingte keineswegs, daß an Ort und Stelle oder in ihrer unmittelbarer Nähe damals schon ein Markt entstanden wäre. Einmal kehrten die Fernhändler ohnehin gerne in den gastlichen Klöstern ein, andererseits kauften diese ihren Bedarf an Tuchen, Seide, Spezereien, Pergament zu einem guten Teil an den bestehenden großen Märkten, manchmal sogar in großer Ferne. So wissen wir, daß St.-Galler Mönche im 9./10. Jahrhundert zum Einkauf von Waren für ihr Kloster bis nach Mainz geschickt wurden; ähnlich waren offensichtlich auch die Beziehungen der Reichenau.

An den Verkehrseinrichtungen waren die Klöster aber an sich keineswegs desinteressiert, wie sich besonders bei der Abtei Pfäfers zeigt. Dieses Kloster, das durch seine Lage auf hohem Berg über dem Rheintal die Straßen beherrschte, welche über die Bündner Pässe führten, besaß bereits im 9. Jahrhundert selbst das Hospiz St. Gaudenzio im obersten Bergell, das den Reisenden über den Maloja diente, wie es auch von jenen besucht werden konnte, die den Weg über den Septimer einschlugen. Gleichwohl aber entfaltete sich am Fuße der Abtei Pfäfers, etwa zu Ragaz, kein früher Markt.

In Zürich bildete sich dagegen im 9. Jahrhundert eine besondere Entwicklung heraus. Durch Ludwig den Deutschen wurde das Frauenkloster St. Felix und Regula in Zürich kurz nach der Mitte des 9. Jahrhunderts begründet; ihm wurde die Siedlung, so wie sie be-

stand, zur geistlichen Fürsorge übergeben; die Äbtissin wurde auch Eigenkirchenherrin von St. Peter und von Großmünster am anderen Ufer der Limmat, der Kirche über der Grabstätte der namengebenden Patrone. Auch viele grundherrlichen Rechte in Zürich gingen an die neue Frauenabtei über. An deren Spitze standen zunächst karolingische Prinzessinnen, im 10. Jahrhundert oft die Herzoginnen von Schwaben. Im 9./10. Jahrhundert hatte sich durch diese besonderen Umstände in Zürich der Markt, der dort seit der Spätantike nie ganz erloschen war, offenkundig erheblich entwickelt. Die Stelle dieses ältesten Marktes verstand sich dabei fast von selbst; er lag, wie rückerschlossen werden kann, zwischen dem Lindenhof als der Fürstenresidenz und der Kirche St. Peter und der Frauenabtei als den geistlichen Zentren, nahe dem Flußübergang, der nach Großmünster hinüberführte, etwa an der Stelle des heutigen Weinmarktes. Eine Markturkunde für Zürich besitzen wir, selbstverständlich so möchte man sagen, nicht; im Jahre 999 nimmt die Gründungsurkunde des Marktes zu Villingen Bezug auf den längst bestehenden Markt in Zürich, dessen Gepflogenheiten und Recht als vorbildlich für Villingen betrachtet werden. Einige Jahrzehnte vorher war in einer Urkunde für Kloster Einsiedeln bereits Zoll und Münze von Zürich erwähnt worden.

Für Lausanne besitzen wir für das Jahr 896 dagegen eine Urkunde über den Markt, allerdings auch hier nicht über die Einrichtung eines Marktes, für den noch der alte, im südlichen Westfranken weiterlebende Ausdruck Forum verwandt wird, sondern über den Übergang der Marktrechte vom burgundischen König an den Bischof der Stadt. Der Markt fand in der Civitas, in der mauerumschlossenen Siedlung auf dem Felsen, statt, aber er war darüber hinaus auch schon den Hang hinabgewachsen, wie sich aus dem etwas komplizierten Wortlaut der Urkunde Königs Rudolf I. erschließen läßt; das bedeutet nach der topographischen Entwicklung, daß das Marktleben zu Lausanne sich schon nach dem Paludmarkt hinab erstreckte. Die enge Civitas genügte am Ende des 9. Jahrhunderts nicht mehr für die Ausdehnung des langsam wieder wachsenden Gemeinwesens. Auf einer anderen Terrasse unterhalb der Cité wurde 906 durch Bischof Boso von Lausanne die Kirche St. Peter geweiht; sie lag noch abseits der

sonst nach Westen wachsenden Siedlung, mußte aber diese allmählich auch anziehen. Zunächst freilich herrschte die Richtung nach Westen noch völlig vor. Die Kirche St. Laurentius, die zu der um den Paludmarkt sich breitenden Siedlung gehört, bestand schon vor 985. Ihre Patrozinienwahl weist wohl, da dieses nicht mehr der frühchristlichen Schicht angehört, auf den Tagesheiligen der berühmten Ungarnschlacht Ottos I., so daß man die Erbauung von St. Laurentius zwischen 955 und 985 setzen darf. Damit aber ist auch eine genauere Datierung für die Ausgestaltung des Viertels um den Paludmarkt gegeben. Lausanne erlebte im 10. Jahrhundert mithin eine bemerkenswerte Vergrößerung gerade seines Marktbereiches und der vor der Cité gelegenen Wohnviertel.

Eine Laurentiuskirche gab es auch in Chur im Jahre 958; sie stand unmittelbar neben der Kathedrale im Hof und engte den Platz dort ein. Auch sie dürfte nur kurze Zeit vor ihrer Erwähnung in Erinnerung an den Ungarnsieg Ottos I. erbaut worden sein. In der Urkunde Ottos I., welche die Hälfte der Civitas, also des Gebietes im «Hof», dem Bistum übertrug — die andere Hälfte dürfte bereits seit jeher im Besitz des Bischofs gewesen und nach 806 auch geblieben sein —, werden, wie selbstverständlich, auch die Kaufleute zu Chur, der Zoll und die Münze erwähnt; ebenso geschieht es auch noch in weiteren Urkunden; von dem Markt aber ist nirgends die Rede. Der König war offenbar gar nicht im Besitze des Marktes, konnte ihn daher auch nicht an den Bischof übertragen. Es ergibt sich vielmehr aus der Art unserer Quellenaussagen, daß der Markt seit dem frühen Mittelalter zu dem Aufgabenbereich des Bischofs gehörte. Der ohnehin enge Raum der Civitas wird nach der Mitte des 10. Jahrhunderts immer weniger ausgereicht haben, um den Marktverkehr von Chur aufzunehmen. Die Brücke über die Plessur mit ihren Abgaben wird zum Jahre 960 genannt. Auch dieses Moment hat sicherlich dazu beigetragen, daß sich die Handelstätigkeit allgemach auf die Strecke zwischen der Martinskirche und der Brücke zu konzentrieren begann, so daß die «obere Gasse» allmählich, zusammen mit dem Platz um die Martinskirche, das bevorzugte Händlerviertel zu werden begann.

Rätien erscheint auch im 10. Jahrhundert noch immer als großer, einheitlicher Verwaltungsbezirk, dessen Zollwesen auch noch

in der Hand der den ganzen Raum umfassenden öffentlichen Gewalt lag. Zwischen 958 und 960 wurde beispielsweise ein Zoll, der vorher im Bergell von den durchreisenden Kaufleuten erhoben wurde, kurzerhand nach Chur verlegt. Diese Maßnahme scheint sich indessen nicht bewährt zu haben, so daß diese Zolleinzahlung vor 988 wieder ins Bergell, wohl an die Porta Bergalliae bei Promontogno, zurückverlegt wurde. Gerade diese Maßnahmen erweisen das rätische Gebiet mit seinem Mittelpunkt zu Chur noch als eine große Verkehrs- und Verwaltungseinheit; es war immer noch jene Landschaft der Zentralalpen, in welcher die Einrichtungen und Auffassungen der Spätantike am längsten nachklangen und in Erinnerung blieben.

IV

Die in Westfranken und am Niederrhein und bis zur Mittelgebirgsschwelle im ostfränkischen Reich im 9. Jahrhundert durchaus heftige Normannengefahr machte sich im Gebiet zwischen Hochrhein, Jura und Alpen nicht mehr geltend. Die Normannen drangen von Westen her nicht über den Raum von Langres und das westfränkische Burgund hinaus. Nachhaltiger war der Eindruck der Ungarn- und Sarazenengefahr des 10. Jahrhunderts, und zwar gerade im Bodenseeraum und in Rätien, offenbar sehr viel weniger bemerkt im Aaregebiet und nach dem Genfersee hin, obschon auch hier die sarazenischen Streifscharen sich an den Pässen der Alpen sehr lästig erwiesen. Dennoch hatte das Auftauchen der Ungarn zunächst nicht die gleiche Wirkung wie in Oberitalien, wo die Bischöfe die Stadtmauern wiederherstellten und die Städte in Verteidigungszustand setzen ließen und damit den Anfang ihrer Stadtherrschaft legten.

Nur in einem Fall wissen wir, daß die Burgenbauverordnung, die Heinrich I. 926 zu Worms erlassen hatte, eine nachhaltige Wirkung ausübte, allerdings nicht unmittelbar nach dem Erlaß und nicht während der drängendsten Ungarngefahr, sondern erst nach der Mitte des 10. Jahrhunderts; es war in St. Gallen. Dort entstand unter den Äbten Anno (953/54) und Notker (971—975) vom Kloster bis zur Steinach ein weitläufiger Mauerzug mit einer

Reihe von Türmen als geräumige Fluchtburg und als sicherer Pilgerschutz. Der Rahmen für die spätere Stadtentwicklung der Zeit um 1100 war damit bereits abgesteckt. Ein Markt aber entstand dabei im 10. Jahrhundert noch keineswegs innerhalb des St.-Galler Klosterbereiches.

Wohl aber hatte die Abtei den Nutzungsmöglichkeiten, die sich aus dem Verkehr ziehen ließen, im 10. Jahrhundert durchaus ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits im Jahre 947 hatte sie sich von Otto I. ein Marktprivileg für Rorschach geben lassen; die Begründung dafür wurde nicht so sehr in jenem Verkehr gesehen, der hier vom Schiff auf den Landweg nach St. Gallen selbst ging, sondern in den Bedürfnissen des großen Durchgangsweges über den Bodensee nach Süden, im Pilger- und Reiseverkehr nach Italien und Rom. Rorschach war die erste Neugründung eines Marktes im Bodenseegebiet. Erst am Ende des 10. Jahrhunderts war die Rorschacher Marktgründung von einem zweiten neuen Markt am Bodensee gefolgt; im Jahre 998 erhielt die Abtei Reichenau von Otto III. ein Privileg, um einen Markt in Allensbach einzurichten.

Die Allensbacher Markturkunde Ottos III. gehörte in die große Reihe ähnlicher Diplome dieses Kaisers, die von dem stärker zunehmenden Handelsleben und dem Häufigerwerden der Märkte an bisher weniger bedeutenden Orten Kunde geben. Das Marktrecht zu Allensbach sollte gehandhabt werden wie jenes zu Mainz, Worms und Konstanz. Außer der benachbarten Bischofsstadt wird für Allensbach Bezug genommen auf große Handelsplätze am Rhein, im Herzen des damaligen deutschen Reiches. Der Bodenseeraum tut sich damit auch dar als ein Teilgebiet des großen, auf Mainz ausgerichteten West- und Südwestwirtschaftsgebietes, das sich um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert deutlich gegen den niederdeutschen Kölner Wirtschaftsbereich und nach Osten gegen den bayrischen Wirtschaftsraum abgrenzte.

Allensbach wie Rorschach weisen noch ein weiteres gemeinsames Merkmal auf; beide Märkte sind von den Äbten großer Reichsklöster errichtet, aber sie sind räumlich bewußt getrennt gehalten von dem Kloster selbst. Die Ruhe und die stille Abgelegenheit der großen, kulturell führenden Abteien sollte nicht durch allzu große Nähe des Marktlebens gestört und beeinträchtigt werden; die Vor-

teile, die der Markt dem Kloster bieten konnte, schienen auch so leicht zu erlangen. Allensbach wie Rorschach nahmen allerdings keine allzu große wirtschaftliche Entwicklung, ja die Gründung der Reichenau ging im 11. Jahrhundert wieder völlig ein. Der Markt der Bischofsstadt Konstanz war offensichtlich eine allzu große und erfolgreiche Konkurrenz.

Am Genfersee und an der großen Straße, die durch das Broye- und Aaretal entweder über den Jura nach Basel oder aber weiter ostwärts nach Zürich führte, entstanden im 10. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts keine neuen Märkte; die vorhandenen genügten offensichtlich den Bedürfnissen durchaus.

V

Aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts besitzen wir keine Nachrichten über die weitere Entwicklung des Marktwesens im Gebiet zwischen dem Genfersee und dem Bodensee. Als im Jahre 1007 das Georgskloster zu Stein am Rhein, das vom Hohentwiel an den Hochrhein verlegt worden war, als Ausstattungsgut an das Bistum Bamberg vergabt wurde, erhielt es durch Heinrich II. den Königshof in Kirchen am Oberrhein zugewiesen; dazu gehörte auch der Schiffszoll auf dem Rhein. Von einem Markt bei dem Kloster aber ist zu Anfang des 11. Jahrhunderts noch keine Rede.

Von dem sich steigernden Wirtschaftsleben am Hochrhein können wir erst wieder etwas sozusagen mehr ahnen als genauer festlegen, als Graf Eberhard von Nellenburg 1045 das Münzrecht für Schaffhausen erhielt; von einem Markt an dieser Stelle, wo die Waren umgeladen werden mußten, um die Stromschnellen des Rheines zu umgehen, wird in der Verleihungsurkunde nicht gesprochen; der oft angewandte Rückschluß vom Münzrecht auf einen vorhandenen Markt ist zudem nicht unbedingt zutreffend. Betrachten wir die topographische Lage des Allerheiligenklosters zu Schaffhausen, so wie es in seiner ersten Anlage nach 1049 geschaffen wurde, so wird man bei der getroffenen Auswahl des Geländes am Rhein durchaus Zweifel hegen, ob der Nellenburger

Graf wirklich von Anfang an eine großangelegte Marktgründung beabsichtigte oder ob nicht der Warentransport von der Schifflande bis unterhalb des Rheinfalles für ihn zunächst im Vordergrund stand.

Wirtschaftliches Denken des Reichenauer Abtes Eggehard, eines Nellenburgers, führte aber im Jahre 1075 zur Wiedergründung des eingegangenen Marktes von Allensbach. Die rechtliche Begründung für das Vorgehen des Reichenauer Abtes gab das Marktprivileg Ottos III. In den Kämpfen des ausbrechenden Investiturstreites blieb diese Initiative des wagemutigen Abtes freilich wiederum ohne großen Erfolg. In zeitgemäßer Auslegung der Ottonenurkunde wurde 1075 als Rechtsvorbild für den Allensbacher Markt auf Konstanz und Basel verwiesen. Dort hatte die Herrschaft über den Markt der Bischof als Stadtherr und sein Vogt als jene Instanz, die mit der Gerichtsbarkeit innerhalb der Stadt belehnt war.

Die Allensbacher Urkunde von 1075 gibt uns somit einen unerwarteten, aber willkommenen Einblick in die Entwicklung der Märkte der beiden Bischofsstädte am Hochrhein, von deren Wirtschafts- und Rechtslage sonst für das 11. Jahrhundert recht wenig bekannt ist. Im 10. und 11. Jahrhundert hatte sich dort mit der Ausgestaltung der bischöflichen Stadtherrschaft und bei der Rechtsentwicklung der Hochvogtei von selbst ergeben, daß das Marktrecht in dem allgemeinen, für alle Bewohner der Stadt geltenden Recht und in dem Rechtsraum der Stadt, der nach außen hin sich abgegrenzt hatte, miteinbezogen war. Für Allensbach, das inmitten der Reichenauer Grundherrschaft lag, war diese Rechtseinheit trotz des Hinweises auf Konstanz und Basel nicht in gleicher Weise vollzogen.

Bischof Burchard von Basel war nach Ausbruch des Investiturstreites und während der Kämpfe im Herzogtum Schwaben einer der treuesten Anhänger Heinrichs IV. Dies führte ihn in heftige Verwicklungen mit seinen Nachbarn, den Rheinfeldern und den Zähringern. Und so ummauerte der Basler Bischof um 1080 seine Bischofsstadt zum Schutze ihrer Bewohner. Den Verlauf dieser Mauer können wir noch ziemlich genau bestimmen. Die Gewerbesiedlung am Birsig bis zum Rümelinsbach war darin eingeschlossen; zugleich aber war auch die Schifflande und der weiter einwärts

gelegene Markt in die Befestigung einbezogen. Die Beschaffenheit des Beländes im Birsigtal mit den zu beiden Seiten ansteigenden Hängen brachte innerhalb der ummauerten Siedlung eine fast selbstverständliche Regelmäßigkeit zweier parallel laufender, dem Schiffanlegeplatz zustrebender Straßenzüge. Gewerbe- und Kaufmannssiedlung trennten sich ebenfalls in zwangloser Weise, wie die Ansätze seit den frühmittelalterlichen Anfängen der Lederbearbeitung es nahelegten. Da die Mauer des Bischofs Burchard am Rümelinsbach am unteren Teil des Hanges entlang lief und noch nicht die günstigere Höhe des Hügels erklommen hatte, so war es selbstverständlich, daß die weitere Ausdehnung der Siedlung, wie sie sich auch in der Anlage des Leonhardstiftes (1118) und der Errichtung des St.-Peterstiftes kundtat, auf die Höhe hinaufstrebte. Die Siedlung auf dem Münsterhügel und die Markt- und Gewerbesiedlung im Tal waren in Basel somit um 1080 auch äußerlich zu einer befestigten Einheit zusammengefügt, die unter der Herrschaft des Bischofs und seines Hochvogtes stand.

Die Kämpfe der saliertreuen Bischöfe und der Rheinfelder und Zähringer führten um fast die gleiche Zeit, um 1078/1080, auch dazu, daß der Bischof Burchard von Lausanne die alte Siedlung zu Avenches mit St. Martin und St. Symphorian wieder mit einer Mauer befestigte; hier stand ganz offensichtlich der militärische Zweck, nicht die Sorge um den Schutz eines blühenden Marktlevens im Vordergrund; für einen größeren Markt war in dem kleinen Bereich sicherlich gar kein Platz.

Eine erhebliche Ausweitung des Raumes und auch des Wirtschaftslebens hatte sich bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts in der Bischofsstadt Lausanne vollzogen. Die Quellen der Zeit selbst lassen uns freilich im Stich; wir sind auf Rückschlüsse aus den Nachrichten des 12. Jahrhunderts angewiesen. Die Statuta Amadei (um 1145) sprechen von der Gesamtstadt Lausanne, die aus Civitas und Burgum besteht, als einer längst bestehenden Institution, die der Herrschaft des Bischofs untersteht. Innerhalb der Mauern der Cité auf dem hochragenden Felsenplateau war der Bischof der alleinige Herr; dort galt die hohe Friedensbuße von 60 Pfd. Im Burgum, das sich vor der Civitas gebildet hatte, war auch der Hochvogt des Bistums mitbeteiligt; hier galt die gewöhnliche Bannbuße von

60 Schillingen. Lausanne war also rechtlich geteilt; das Markt-
leben hatte sich, wie es die topographischen Voraussetzungen
nahelegten, außerhalb der Civitas ausgestaltet. Da in der ersten
Hälfte des 12. Jahrhunderts diese Entwicklung der Gesamtsiedlung
Lausanne schon abgeschlossen war, so ging sie wohl in den letzten
Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts und im Beginn des 12. Jahrhun-
derts vor sich.

Vom Paludmarkt wuchs während dieser Zeit die Handelssied-
lung auf die dem 10. Jahrhundert angehörende Kirche St. Peter
zu. Unterhalb des Pré entstand hier, abgesetzt vom Paludmarkt,
aber nicht getrennt von diesem Bereich, der Burgus von Lausanne
als weitere Kaufleutesiedlung. Man wird nicht fehlgehen, wenn
man in der Zeit des tatkräftigen Bischofs Burchard, des itali-
schen Kanzlers Heinrichs IV. und unermüdlichen Gegners der
Rheinfelder († 1089), einen erheblichen Anstoß zu dieser Aus-
gestaltung des Burgus von Lausanne erblickt.

An jener Stelle, an der die Straßen über den Jura und entlang
des Genfersees sowie aus dem Broyetal sich vereinigten, um ge-
meinsam nach dem Großen St. Bernhard weiterzuziehen, bestand
in Vevey um die Mitte des 11. Jahrhunderts oder spätestens in
dessen zweiter Hälfte ein Burgus, der in dem Zinsrodel der Lau-
sanner Kathedrale bezeugt ist. Auf seinem Zug nach dem
Genfersee stellte Heinrich IV. zu Vevey im September 1087 eine
Urkunde für die Abtei Savigny aus. Vevey, das über eine ausge-
sprochen günstige Lage am Land- und Wasserweg verfügte, ist
in erster Linie wohl als Rastort anzusprechen; dahinter stand seine
Bedeutung als Markt sicherlich zurück.

An der gleichen Straße lag kurz vor dem letzten großen Anstieg
zur Paßhöhe des Mont Jovis das seit dem 9. Jahrhundert erwähnte
Kloster St. Peter; durch Bernhardus von Menthone wurde es als
Hospiz auf der Höhe des später nach ihm benannten Passes neu
gegründet und dem hl. Nikolaus geweiht. An die Stelle des alten,
aufgelassenen Klosters trat das Burgum s. Petri, das 1125 zuerst
urkundlich genannt ist, aber in die zweite Hälfte des 11. Jahrhun-
derts zurückreicht. Es ist eine ausgesprochene Straßenstation für
den Handels- und Pilgerverkehr, aber kein eigentlicher Markt oder
Stapelplatz von Waren.

In Vevey wie bei Bourg St. Pierre ist der Name und Begriff des Burgus, wie er im Loireraum und im burgundischen Gebiet seit dem 9. Jahrhundert entstanden war, in der Landschaft am Genfersee und in der Alpenwelt des Wallis somit verhältnismäßig früh bezeugt; in Lausanne konnten wir die Entwicklung des Burgus vor der Civitas für etwa dieselbe Zeit des 11. Jahrhunderts aus den späteren Quellen erschließen.

Auch für Sitten ist das 11. Jahrhundert als jene Zeit anzusehen, in der eine wesentliche Umgestaltung im Siedlungsbild begann, wengleich wir auch für den Bischofssitz des Wallis wieder auf Rückschlüsse aus den späteren Befunden angewiesen sind, weil die Quellen des 11. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts versagen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts bestand die untere Bischofskirche, die in die Ebene vor dem Felsen der alten Siedlung weit hineingebaut war, schon längstens. Bischof Amadeus (1162—1178) sah sich bereits genötigt, seine Domherren daran zu mahnen, daß die eigentliche Kathedrale die Kirche auf dem Mont de Valère sei; nur vier Kanoniker sollten in der unteren Kirche residieren, neben der auch noch die St.-Theodulskirche stand, die dem immer stärker verehrten heimischen Heiligen geweiht war. Im Jahre 1010 war die alte Kathedrale, die Valeria, ein Opfer der Flammen geworden; damals aber waren die Kanoniker sicher noch nicht in die Ebene hinabgestiegen.

Die Lage der Ecclesia inferior aber ist so weit vom Fuße des Felsens abgerückt, daß sie offenkundig auf etwas bereits Vorhandenes Rücksicht nimmt; dies aber kann nichts anderes sein als die bereits an den Rand der Ebene herabgestiegene Ansiedlung. Diese wieder deutet in der Anlage ihrer Gassen darauf hin, daß zuerst Häuser nach dem Rhoneübergang hin entstanden sind und dann die große Hauptstraße, die den Markt in sich aufnahm. Schätzt man den Entwicklungsgang ab, von etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts nach rückwärts, so wird man mit einigem Recht vermuten dürfen, daß die breite Straße am Fuße des steilen Felsens etwa von der Mitte oder zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an im Entstehen begriffen war. Diese Zeitspanne fiel dann mit jenen Jahrzehnten zusammen, in denen die intensivere Erfassung und Besiedlung über den Deischberg aufwärts in das Goms vordrang.

Für Sitten bedeutet dies, daß sein «Hinterland» sich vergrößerte und daß damit die gesamte Bedeutung des Platzes wuchs. Der Paßweg über den Simplon dürfte im 11. Jahrhundert noch nicht stark begangen gewesen sein, wenn er auch schon bekannt war. Auch in Sitten finden wir in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine bedeutende Bischofspersönlichkeit, Ermenfried, Legat des Papstes und Kanzler Heinrichs IV. für Burgund, dem es auch wohl zuzutrauen ist, daß er sich um das Wachsen seiner Bischofsstadt kümmerte.

VI

Die letzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts und die Wende zum 12. Jahrhundert brachten auch für den Bodenseeraum und seine Nachbarschaft wesentliche Anstöße zur Weiterentwicklung von Markt und Stadt. Nicht nur die bestehenden alten Bischofsstädte in Konstanz und Chur erlebten eine stetige Ausgestaltung, auch neue Plätze traten hervor.

In Schaffhausen bestand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon eine Siedlung von mehr als hundert Hofstätten, die regelmäßig entlang einer Durchgangsstraße angelegt waren, die landeinwärts der Klosteranlage von Allerheiligen hinzog. Das Frauenkloster St. Agnes, das 1090 bestand, nahm schon auf diese Häuseranlage Rücksicht und ist in seiner Platzwahl darauf bezogen. Dadurch ist auch hier die Datierung bereits angedeutet. Andererseits werden die kampferfüllten Jahre von 1076 an nicht dazu angetan gewesen sein, die Anlage einer planmäßig gedachten Siedlung anzuregen, so daß man am ehesten an etwa die gleiche Zeit denken wird, als mit den Jahren 1080/82 die Hirsauer Reform in Schaffhausen Einzug hielt und auch im Allerheiligenkloster in großzügigem Vorhaben an den Bau eines neuen Gotteshauses und einer neuen Klosteranlage herangegangen wurde. Die Siedlung war, wie es sich aus dem Umladezwang für den Flußweg ergab, mehr auf dem Verkehrs- und Transportgewerbe als auf einer Fernhandelsfunktion aufgebaut; dies zeigen auch die zahlreichen Schankbetriebe, die bereits um 1100/1150 bestanden.

Wenige Jahre später erbauten die Zähringer 1092/1094 in Stein

am Rhein eine befestigte Anlage, eine Munitio; darin ist wohl die in eigenartiger Form vor dem Kloster liegende Siedlung zu erblicken. Sie war während der Kämpfe am Hochrhein, die von St. Gallen bis zum Hegau hinüberspielten, in erster Linie als Festungsanlage gedacht, wenn der große freie Platz darin wohl auch für einen Markt wie geschaffen war.

Als wirkliche Marktsiedlung entstand aber im Jahre 1100, als die Zähringer und Staufer 1098 ihren Frieden geschlossen hatten, die reichenauische Gründung in Radolfzell. Neben der seit dem 9. Jahrhundert bestehenden kirchlichen und grundherrlichen Siedlung wurde ein Markt angelegt in planmäßiger Gründung nach dem Rechtsvorbild von Konstanz. Die neuen verfassungsrechtlichen Vorstellungen des 11. Jahrhunderts fanden in der Gründungsurkunde des Reichenauer Abtes ihren Niederschlag. Der Markt selbst wurde mit dem neu aufgekommenen, wohl aus dem Südwesten oder über die Alpen eingewanderten Wort Forum bezeichnet, das viel stärker auf den abgesteckten Raum bezogen war als das bis dahin übliche Mercatus/Mercatum. Das Marktrecht aber, *ius fori*, wurde ganz in der geistigen Vorstellungswelt des ausgehenden 11. Jahrhunderts als *Libertas* erklärt, als Freiheit von bestehenden Rechtsbindungen.

Wie 1075 in Allensbach, so wurde auch 1100 in Radolfzell das benachbarte Konstanz als Rechtsvorbild aufgestellt. Dieses Mal allerdings erfahren wir nichts weiteres über die Konstanzer Verhältnisse. Rechtlich hatte sich in Konstanz sicherlich nichts geändert gegenüber der Zeit von 1075. Die räumliche Entwicklung des 11. Jahrhunderts aber hatte zweifellos auch Konstanz nicht unberührt gelassen, obschon wir auch hier keine genauen Daten erschließen können. Es muß genügen, daß für die Ausweitung der Stadt zwei Tendenzen aus dem Grundriß zu erkennen sind; einmal wuchs Konstanz entlang des Weges, der von der Bischofskirche und vom Bischofshof zur zugehörigen Wirtschaftssiedlung, nach Stadelhofen führte, zum anderen aber war der Blick der Bewohner nach dem See gewandt. So führten vom Weg nach Stadelhofen, der zugleich auch die Straße nach dem Kloster Kreuzlingen und in den Thurgau war, mehrere, parallel hintereinander abzweigende Gassen nach dem See hinab. So entstand ein regelmäßiges und,

wie man hinzufügen darf, planvoll wirkendes Wachstum der Häuserzeilen in Konstanz. Wenn es auch nicht ausdrücklich überliefert ist, so wird man doch bei den mehrfachen Angriffen, die in der Zeit des Bischofs Gebhard auf Konstanz gerichtet waren und von den Bürgern abgewehrt wurden, annehmen dürfen, daß die Stadt in irgendeiner Form befestigt war, wahrscheinlich sogar schon mit einer Mauer.

Einen entscheidenden Anstoß erhielt kurz vor und um die Wende zum 12. Jahrhundert auch Zürich, dessen Markt und Verkehr im 11. Jahrhundert sicherlich weiter ausgestaltet worden waren. Auch hier sind wir wiederum in vieler Hinsicht auf vorsichtig gezogene Schlußfolgerungen angewiesen. Im Verlaufe der Kämpfe zwischen den Rheinfeldern und den Anhängern Heinrichs IV. wurde im Jahre 1078 das Großmünster durch Brand zerstört; mit ihm dürfte die ganze Siedlung Zürich, vor allem aber der rechts der Limmat gelegene Teil heimgesucht worden sein. Der Wiederaufbau des Großmünsters dauerte bis etwa 1107/1117, wie uns die Weiheotizen der einzelnen Altäre zeigen. Nach dem Aussterben der Rheinfelder übernahmen die Zähringer 1090 Zürich und behielten dort auch ihre Rechte, als sie 1098 sonst auf das Herzogtum in Schwaben verzichteten. Daraus erhellt, daß ihnen am Besitz von Zürich, das von Otto von Freising als eine der vornehmsten Städte Schwabens bezeichnet wurde, sehr viel gelegen war.

Der Grund hierfür lag nicht allein in der beherrschenden Lage von Zürich, sondern auch darin, daß die Zähringer für den Auf- und Ausbau Zürichs sehr viel geleistet hatten. Zu diesem Ergebnis gelangt man durch folgende Erwägungen: Als bestehend wird von 1145 an, als die Urkunden etwas zahlreicher werden, mehrfach erwähnt das *Novum forum*. Dieses entstand also schon vorher; der Markt, von dem der Neumarkt ausging, lag an der Limmatbrücke, aber bereits auf dem rechten Ufer des Flusses, wohin er über die Brücke herübergewandert war. Das um die Mitte des 12. Jahrhunderts erwähnte Niederdorf, das an den Markt limmatabwärts anschließt, ist auf den Markt an der Brücke bezogen, weist aber eine so regelmäßige Anlage auf, daß eine planende Hand dabei gewaltet haben muß, wenn selbstverständlich auch nicht alle Gassen zugleich entstanden und mit Häusern voll bebaut wurden. Nur

wenig später wird auch das regelmäßig angelegte Oberdorf genannt, das sich zwischen Großmünster und Stadelhofen am See erstreckte. Die Lenzburger Hochvögte waren aus diesen rechtsufrigen Quartieren besitzmäßig sozusagen ausgeschlossen. So bleiben die Zähringer als diejenigen, denen das Entstehen weiter Teile Zürichs zuzuschreiben ist. Der ganze Vorgang muß sich wesentlich vor 1145 vollzogen haben; ihn mit dem Wiederaufbau des Großmünsters in einen Zeitzusammenhang zu bringen, liegt sehr nahe. Setzt man den Beginn dieser planenden Bautätigkeit unter der Leitung der Zähringer in das ausgehende 11. Jahrhundert, als im Thurgau und Zürichgau nach 1092/93 wieder ruhigere Verhältnisse eingetreten waren, so erscheint das Festhalten der Zähringer 1098 gerade an Zürich sehr wohlbegründet.

Um die gleiche Zeit etwa vollzog sich auch eine städtische Entwicklung in St. Gallen; wiederum sind Nachrichten sehr spärlich, aber sie genügen doch, um die Umrisse hinreichend deutlich zu erkennen. Im Jahre 1166 wird auf die *Instituta inhabitantium hunc locum* verwiesen, die bereits seit der Zeit mehrerer Äbte und Hochvögte bestanden; 1170 begegnen die *Liberi negotiatores* zu St. Gallen und das *Ius fori*. Damit werden wir zurückverwiesen mindestens bis zur Zeit des Abtes Ulrich von St. Gallen, des waffengewaltigen Gegners des Herzogs Berthold von Zähringen. Dessen Angriffe auf St. Gallen und die Züge des mit ihm verbündeten Abtes Eggehard von Reichenau werden uns in der *Contin. casuum s. Galli* anschaulich geschildert; 1085 und 1086 gingen die Häuser der Bürger (*cives*) in Flammen auf; die Notwendigkeit des Wiederaufbaues und die Möglichkeit, diesen großzügig zu handhaben, war vorhanden. Von 1093 an boten die ruhiger werdenden äußeren Verhältnisse dem Abt Ulrich die Gelegenheit, sich der Wiedererrichtung der bürgerlichen Siedlung zu widmen. Den äußeren Rahmen boten die Mauern des 10. Jahrhunderts. Von der ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert stammenden Leutkirche St. Laurentius aus erstreckte sich nunmehr ein breiter Marktplatz nach dem das Tal durchfließenden Bach. Der Grundriß der Stadt weist wiederum eine solche Regelmäßigkeit auf, daß er nicht zufällig entstanden sein kann, sondern die ordnende Hand verrät. So dürfen wir in St. Gallen den wesentlichen Anstoß der Stadtentwicklung in der

Zeit des Abtes Ulrich sehen, am wahrscheinlichsten in den Jahren nach 1086 bis zu seinem Tode 1121.

Zürich und St. Gallen stehen mithin in einer nicht zu übersehenden Parallele, welche die beiden politischen Gegner, Abt Ulrich und Herzog Berthold von Zähringen, auch in einem lebhaften Wettbewerb als Städtebauherren zeigt.

Auch die Marktsiedlung zu Rorschach hatte sich bis zum Ende des 11. Jahrhunderts offenbar weiterentwickelt; die St.-Galler Quellen nennen sie zu 1086 ein Oppidum, eine Siedlung, die sich durchaus als etwas anderes erweist als ein gewöhnliches Dorf; Rorschach erhält die gleiche Bezeichnung wie Bregenz, das auch aus seiner ländlichen Umgebung wieder herausgehoben war.

VII

Wenn das politische Geschehen in den letzten Jahrzehnten des 11. und noch im Beginn des 12. Jahrhunderts im Gebiet zwischen Hochrhein und Bodensee besonders lebhaft gewesen war, so wandte es sich nach 1127 mehr dem Aareraum und der Landschaft zwischen Jura und Alpen zu, nachdem die Zähringer durch Lothar III. eine große politische Aufgabe in Burgund zugewiesen erhalten hatten.

Auch hier hatte das Städtewesen sich in den Bischofssitzen von Lausanne und Sitten weitergestaltet. Darüber braucht nicht mehr viel gesagt zu werden, da die in Betracht kommenden Quellen bereits besprochen wurden, als die Entwicklung für beide im 11. Jahrhundert behandelt wurde. Aber nunmehr können wir seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts auch beobachten, wie kleinere Plätze sich zwischen Alpen und Jura zu Märkten entwickelten oder wie Neugründungen erfolgten. Das Übergewicht der alten Stätten war nicht mehr so groß, daß ein Aufkommen anderer Orte hintangehalten wurde.

In der alten burgundischen Königsresidenz Orbe, die seit dem 11. Jahrhundert weitgehend aus dem Gesichtskreis verschwunden war, ist zum Jahre 1126 eine Platea fori bezeugt und damit ein bestehender Markt bewiesen; er diente dem Verkehr, welcher von Besançon nach Lausanne und umgekehrt lief. Nur wenige Jahre

später entstand die erste neugegründete Marktstätte jener Landschaft, nicht allzu weit von diesem Straßenzug, der die Ile de France mit Oberitalien über den Großen St. Bernhard verband. Die Herren von Grandson errichteten eine Marktsiedlung als Mittelpunkt und Schutz ihrer großen Besitzungen, die seit dem 11. Jahrhundert in den Jura vorgetrieben wurden; 1135 wird das Burgum novum La Sarraz genannt. Damit kommt von Südwesten her erneut der Typus des planmäßig angelegten, kleineren Marktfleckens, der im 13. Jahrhundert in die Vielfalt der waadtländischen kleinen Bourg-Siedlungen hinleitet.

Name und Begriffsinhalt der Burgenses treffen wir nun an der alten Straße durch das Broyetal unter Bischof Landrich von Lausanne (1159—1177) auch in Avenches, das sich wieder etwas aufwärts entwickelt hatte, ohne indes noch eine große Zukunft zu erleben. Wohl aber war diese der ersten großen Zähringersiedlung in jener Landschaft beschieden, dem 1157 begründeten Freiburg im Üchtland. Mit dieser einen Zähringer Gründung müßte auch noch Bern genannt werden, das aus ähnlichen Motiven wie seine Schwesterstadt, vorgeschoben nach dem Alpengebiet, von den Herzögen angelegt wurde; wir aber brechen hier ab; denn die Städteentwicklung trat um die Mitte des 12. Jahrhunderts in dem Gebiet zwischen Genfersee und Bodensee in eine neue Phase ein, die sich deutlich abhebt von dem Geschehen bis dahin.